

50 Schlüsselideen Philosophie

Bearbeitet von
Ben Dupré, Regina Schneider

1. Auflage 2010. Buch. 208 S. Hardcover
ISBN 978 3 8274 2394 8
Format (B x L): 17 x 20 cm

[Weitere Fachgebiete > Philosophie, Wissenschaftstheorie, Informationswissenschaft > Philosophie: Allgemeines > Philosophie: Sachbuch, angewandte Philosophie](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

07 Das Leib-Seele-Problem

Seit dem 17. Jahrhundert hat der Vormarsch der Wissenschaft mit so ziemlich allen althergebrachten Lehrmeinungen aufgeräumt. Die Marschroute, vorgegeben von Kopernikus, Newton, Darwin und Einstein, ist mit zahlreichen, bedeutenden Meilensteinen gepflastert, die hoffen lassen, dass die Wissenschaft einmal selbst die entlegensten Winkel des Universums und die tiefsten Geheimnisse des Atoms aufdecken wird. Oder etwa nicht? An einer Sache nämlich beißen sich Wissenschaftler und Philosophen gleichermaßen bis heute die Zähne aus: am menschlichen Geist – dem zugleich offensichtlichsten und geheimnisvollsten aller Phänomene.

Wir alle sind uns unmittelbar unseres eigenen Bewusstseins bewusst. Wir haben Gedanken, Gefühle und Wünsche, die sehr subjektiv und persönlich sind, begreifen uns als Hauptakteur im Mittelpunkt unserer eigenen Welt, auf die wir eine einzigartige und individuelle Perspektive haben. Im krassen Gegensatz dazu ist die Wissenschaft triumphal objektiv. Sie ist überprüfbar und lässt alles Persönliche und Perspektivische außen vor. Wie also kann etwas so Seltsames wie das Bewusstsein auf begreifbare Weise in der physikalischen Welt der Wissenschaft existieren? Wie sind mentale Phänomene als physikalische Zustände und körperliche Vorgänge erklärbar (oder anderweitig damit verbunden)? Um all diese Fragen geht es beim Leib-Seele-Problem (auch Körper-Geist-Problem genannt), dem wohl heikelsten aller philosophischen Probleme.

Die durchschlagende Wirkung, die der französische Philosoph René Descartes im 17. Jahrhundert in der Erkenntnistheorie wie in der Philosophie des Geistes hatte, findet bis heute einen Nachhall in der westlichen Philosophie. Seine Zuflucht in die Gewissheit des eigenen Selbst (siehe Seite 16) führt Descartes naturgemäß dazu, dem Geist im Vergleich zu den Dingen außerhalb seiner selbst eine erhabene Stellung einzuräumen. Um es metaphysisch auszudrücken – er begriff den Geist als eine völlig ei-

Zeitleiste

1637

Das Leib-Seele-Problem

1644*Cogito ergo sum***1655**

Das Schiff des Theseus

Ryles Gespenst

In seinem Werk *Der Begriff des Geistes* (*The Concept of Mind* 1949) wirft der englische Philosoph Gilbert Ryle Descartes vor, sein dualistisches Konzept von Geist und Materie auf einem sogenannten „Kategorienfehler“ aufgebaut zu haben. Ein solcher liegt vor, wenn man Begriffe unterschiedlicher Kategorien gleich auffasst. Stellen Sie sich folgende Situation vor: Ein Fremder bekommt eine Führung durch alle Institute, Bibliotheken und andere Gebäude, welche zusammen die Universität Oxford bilden, und fragt zum Schluss, wo denn nun eigentlich die Universität sei. Der Fremde hat die Universität sowie die einzelnen Gebäude in ein und dieselbe Kategorie eingeord-

net und damit ihre Beziehung zueinander völlig falsch ausgelegt. Ein ähnlicher Kategorienfehler liegt laut Ryle bei Descartes vor, der Geist und Materie irrigerweise als zwei voneinander völlig verschiedene Substanzen betrachtet. Auf diesen dualistischen, metaphysischen Ansatz bezogen entwickelt Ryle das Bild vom „Gespenst in der Maschine“: Der immaterielle Geist oder die Seele (das Gespenst) wohnt uns in irgendeiner Form inne und zieht die Hebel des materiellen Körpers (der Maschine). Nachdem er den Cartesischen Dualismus scharf attackiert hat, entwickelt Ryle eine eigene Lösung für das Leib-Seele-Problem – den Behaviorismus (siehe Seite 39).

genständige Entität, als eine geistige Substanz, deren wesentliche Natur das Denken ist. Alles andere ist Materie (oder materielle Substanz), deren kennzeichnendes Merkmal die räumliche Ausdehnung ist (d. h. sie füllt den physikalischen Raum aus). Somit geht Descartes von zwei einander sich ausschließenden Erscheinungsformen aus – von immateriellen Substanzen (mit mentalen Eigenschaften wie Denken und Fühlen) und materiellen Körpern (mit physikalischen Eigenschaften wie Masse und Form). Dieser sogenannte „Substanzdualismus“ war es, den der britische Philosoph Gilbert Ryle als ein Dogma vom „Gespenst in der Maschine“ bespöttelte (siehe Kasten).

Probleme des Dualismus Der Wunsch etwas zu trinken veranlasst meinen Arm, das Glas zu heben; wenn ich einen Spreißel im Fuß habe, verursacht er Schmerzen. Geist und Körper, so sagt uns der gesunde Menschenverstand, stehen in einem Wechselspiel: Mentale Ereignisse rufen körperliche Ereignisse hervor und umgekehrt. Doch die Notwendigkeit einer solchen Wechselwirkung weckt sogleich Zweifel am Cartesischen Dualismus. Eine physikalische Wirkung setzt eine physikalische Ursache voraus – so das grundlegende wissenschaftliche Prinzip. Doch indem er Geist und Materie als zwei *eigenständige* Substanzen begreift, macht

1690

Der Schleier der
Wahrnehmung

1912

Der Geist der Anderen

1950

Der Turing-Test

1974

Wie ist es, eine
Fledermaus zu sein?

Das Dogma vom Gespenst in der Maschine ... behauptet, dass sowohl der Körper als auch der Geist existieren; dass es physikalische und mentale Ereignisse gibt; dass es mechanische Ursachen von körperlichen Bewegungen und mentale Ursachen von körperlichen Bewegungen gibt. ◀

Gilbert Ryle, 1949

Descartes eine solche wechselseitige Beeinflussung anscheinend unmöglich.

Descartes erkannte das Problem zwar, vertrat aber die Ansicht, dass für notwendige kausale Zusammenhänge das Eingreifen Gottes erforderlich sei, und trug damit selbst kaum zur Lösung des Problems bei. Nicolas Malebranche, ein jüngerer Zeitgenosse und Anhänger Descartes', übernahm dessen dualistisches Konzept, setzte sich mit dem Kausalitätsproblem auseinander und brachte die überraschende Lösung vor, dass es keinerlei Wechselwirkungen gäbe. Nach Malebranche ist es vielmehr Gott, der bei jeder Gelegenheit, wo eine Verknüpfung von geistigen und kör-

perlichen Ereignissen nötig ist, diese hervorbringt und damit auch die Erscheinungsformen von Ursache und Wirkung schafft. Diese wenig überzeugende Antwort auf das Leib-Seele-Problem, die man als „Okkasionalismus“ bezeichnet, hat kaum Anhänger gefunden und dient vorwiegend dazu, die Schwere des Problems herauszustellen, das zu beheben Malebranche angetreten war.

Eine Position, die die Probleme des Cartesischen Dualismus geschickt umgeht, ist der „Eigenschaftsdualismus“. Er geht auf die Werke von Baruch Spinoza zurück, einem niederländischen Zeitgenossen Descartes', und besagt, dass der Dualismusedanke sich nicht auf Substanzen, sondern auf Eigenschaften bezieht: Zwei wesensmäßig verschiedene Typen von Eigenschaften (geistige und körperliche) können einem einzelnen Objekt (einer Person oder einem Subjekt) zugeschrieben werden; diese Eigenschaften sind vollkommen verschieden und können nicht mittels des jeweils anderen Typs analysiert werden. Insofern beschreiben die verschiedenen Eigenschaften verschiedene Aspekte derselben Entität (weshalb die Position zuweilen auch als „Doppelaspekttheorie“ bezeichnet wird). Der Eigenschaftsdualismus kann das Zusammenspiel von Körper und Geist zwar erklären, da die Ursachen für unsere Handlungen sowohl physikalische als auch mentale Aspekte haben. Aber indem er diese wesensmäßig verschiedenen Eigenschaften einer einzelnen Person zuschreibt, scheint er das eigentliche Problem im Zusammenhang mit dem Substanzdualismus lediglich verlagert, nicht gelöst zu haben.

Physikalismus Was liegt näher, als den Schwierigkeiten im Descartes'schen Substanzdualismus mit einer genau gegenteiligen Position zu begegnen und einen sogenannten „monistischen“ Ansatz zu entwickeln, das heißt, von der Existenz nur einer Substanz auszugehen (einer mentalen oder einer physikalischen) und nicht wie im Dualismus von zweien. Einige Philosophen, insbesondere George Berkeley,

Dualistische Ursprünge

Die klassische Formulierung des Substanzdualismus mag auf Descartes zurückgehen, das dualistische Gedankengebäude an sich aber war zur damaligen Zeit nicht neu. Formen dualistischer Konzepte finden sich in jeder Philosophie, Religion oder Weltanschauung, die annimmt, dass es ein übernatürliches Reich gibt, in dem

immaterielle Körper wohnen (Seelen, Götter, Dämonen, Engel und dergleichen). Die Idee, dass die (unsterbliche) Seele den Tod eines physischen Körpers überdauert oder in einen neuen (menschlichen) Körper übergeht, setzt gleichwohl eine Art dualistische Vorstellung von der Welt voraus.

haben den idealistischen Pfad genommen und behauptet, dass die Wirklichkeit nur aus dem Geist und seinen Ideen besteht. Die große Mehrheit jedoch, die sich auch unter den heutigen Philosophen findet, hängt einer physikalistischen Erklärung an. Angetrieben von den unbestreitbaren Erfolgen der Wissenschaft auf anderen Gebieten, liegt den Physikalisten daran, dass auch der Geist in den Geltungsbereich der Wissenschaft rückt; da der Gegenstand der Wissenschaft ausschließlich physikalischer Natur ist, muss auch der Geist physikalischer Natur sein. Der Physikalismus möchte erklären, wie der (subjektive und private) Geist in eine rein physikalische Betrachtung der (objektiven und öffentlich zugänglichen) Welt eingepasst werden kann.

Der Physikalismus hat eine Vielfalt philosophischer Positionen ausgeprägt. Eines aber ist allen gemein: Sie sind reduktionistisch. Das heißt, sie wollen zeigen, dass mentale Phänomene vollständig mit physikalischen Begriffen analysiert werden können. Fortschritte in den Neurowissenschaften lassen kaum mehr Zweifel, dass geistige Zustände eng verbunden sind mit Zuständen unseres Gehirns. So ist es für Physikalisten einfach zu sagen, dass geistige Phänomene an und für sich identisch sind mit physikalischen Ereignissen und Prozessen im Gehirn. Die radikalsten Varianten dieser sogenannten Identitätstheorien sind allesamt „eliminativ“: sie gehen davon aus, dass die sogenannte „Alltagspsychologie“ mit einem fortschreitenden Wissenschaftsverständnis verschwindet. Die Alltagspsychologie werde zunehmend durch präzise Konzepte aus den Neurowissenschaften ersetzt.

Die physikalistischen Lösungen für das Körper-Geist-Problem gehen über viele ungeklärte Aspekte des Dualismus kurzerhand hinweg. Insbesondere bleibt das Rätsel der Kausalität ausgespart, indem man das Bewusstsein einfach in den Rahmen der wissenschaftlichen Erklärung stellt. Kritiker werfen dem Physikalismus vor, zu viele Aspekte übergangen und das Wesen des bewussten Erlebens nicht erfasst zu haben: seine subjektive Natur.

Worum es geht
Der Geist, der sich widersetzt

08 Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?

„... sich vorzustellen, dass man Flughäute an den Armen hätte, die einen befähigten, bei Einbruch der Dunkelheit und im Morgengrauen herumzufliegen, während man mit dem Mund Insekten finge; dass man ein schwaches Sehvermögen hätte und die Umwelt mit einem System reflektierter akustischer Signale aus Hochfrequenzbereichen wahrnehme; und dass man den Tag an den Füßen nach unten hängend verbrächte. Insofern ich mir dies vorstellen kann (was nicht sehr weit ist), sagt es mir nur, wie es für *mich* wäre, mich so zu verhalten, wie sich eine Fledermaus verhält. Das aber ist nicht die Frage. Ich möchte wissen, wie es für eine *Fledermaus* ist, eine Fledermaus zu sein.“

„Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?“ – in der Philosophie des Geistes ist der so überschriebene Aufsatz des US-amerikanischen Philosophen Thomas Nagel aus dem Jahre 1974 die wohl einflussreichste aller in neuerer Zeit erschienenen Schriften. Nagel bringt das Unbehagen auf den Punkt, das man bei vielen Versuchen, unsere Gedankenwelt und unser Bewusstsein in rein physikalischen Begriffen zu analysieren, empfindet. Insofern kam Nagels Aufsatz gewissermaßen als Retter in der Not all jenen recht, denen die physikalistischen und reduktionistischen Theorien nicht genügten.

Die Fledermaus-Perspektive Nagels Kernaussage ist, dass es ein „subjektives Merkmal von Erfahrung“ gibt – etwas, das ein bestimmtes Wesen zu *sein* ausmacht, etwas, wie es sich anfühlt, dieses Wesen zu sein. Dieses Etwas entgeht den reduktionistischen Theorien. Nehmen wir das Beispiel der Fledermaus. Fledermäuse sind mit einem Echoortungssystem ausgestattet, das es ihnen ermöglicht, sich in völliger Dunkelheit zu orientieren und Insekten zu lokalisieren. Dabei stoßen sie

Zeitleiste

250 v. Chr.

Können Tiere Schmerz empfinden?

1637

Das Leib-Seele-Problem

1655

Das Schiff des Theseus

Ultraschallwellen aus und registrieren deren Reflexionen, wenn diese von umliegenden Objekten zurückgeworfen werden. Diese Art der Wahrnehmung unterscheidet sich grundlegend von unseren menschlichen Sinnen. Von daher können wir begründet annehmen, dass sie sich subjektiv vollkommen von all dem abhebt, was wir zu erleben imstande sind. Es gibt demnach Erfahrungen, die sich unserem menschlichen Erleben prinzipiell entziehen, deren innerstes Wesen unserem menschlichen Verstand ungreiflich bleiben muss. Uns Menschen sind demnach Erkenntnis-schranken gesetzt, die auf die subjektive Natur der Erfahrung eines Wesens zurückzuführen sind.

Physikalisten zitieren immer wieder gerne Beispiele für erfolgreiche reduktionistische Ansätze in der Naturwissenschaft, z. B. die Analyse von Wasser als H_2O oder von Blitzen als elektrische Entladungen. Daraus schließen sie dann, dass sich mentale Phänomene in ähnlich reduktionistischer Weise mittels physikalischer Phänomene erklären lassen. Nagel bestreitet dies: Der Erfolg dieser Art von wissenschaftlichen Analysen basiert auf einer fortlaufenden Annäherung an größere Objektivität, bei gleichzeitiger Entfernung von einer subjektiven Perspektive. Und gerade dadurch, dass sie das subjektive Element aussparen, werden physikalistische Theorien des Geistes immer unvollständig und unbefriedigend sein. Und so, folgert Nagel, „... ist es ein Rätsel, wie der wahre Charakter von Erlebnissen in der physikalischen Funktionsweise dieses Organismus entdeckt werden könnte“ – was an sich alles ist, das die Wissenschaft zu bieten hat.

„Was Mary nicht wusste“ Nagel ist offenbar zufrieden damit, das Problem am Ende als ein ewiges Rätsel stehen zu lassen und darauf abzuheben, dass es auch den neueren physikalistischen Theorien misslingt, das subjektive Element zu fassen, das für unser Bewusstsein so wesentlich zu sein scheint. Er bekennt zwar, die reduktionistischen Ansätze abzulehnen, nicht aber den Physikalismus an sich. Der australische Philosoph Frank Jackson wagt sich ein Stück weiter vor: In seinem aufsehenerregenden Aufsatz aus dem Jahre 1982 „Was Mary nicht wusste“ präsentiert er ein philosophisches Gedankenexperiment. Es geht um eine Wissenschaftlerin, die alles weiß, was es in der Wissenschaft der Farbwahrnehmung zu wissen gibt. Wenn der Physikalismus nun Recht hätte, so argumentiert Jackson, dann würde Mary alles

» Ohne das Thema „Bewusstsein“ wäre das Leib-Seele-Problem weit weniger interessant. Mit dem Thema „Bewusstsein“ scheint es hoffnungslos. ◀

Thomas Nagel, 1979

1912

Der Geist der Anderen

1953

Der Käfer in der Schachtel

1974

Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?

wissen, was es über Farben zu wissen gibt. Doch wie sich herausstellt, gibt es Dinge (Fakten), die Mary nicht weiß: Sie weiß nicht, wie es ist, Farben zu sehen und zu erleben; sie muss erst lernen, wie es ist, beispielsweise *rot* zu erleben. Jackson schließt daraus, dass es Fakten gibt, nämlich die nicht-physikalischen, die physikalische Theorien nicht erfassen und nicht erfassen können, und dass der Physikalismus daher falsch ist (siehe Kasten).

Eingeschworene Physikalisten lassen sich von Jacksons Argument natürlich nicht beeindrucken. Sie wehren sich hauptsächlich gegen den Status der „nicht-physikalischen Fakten“. Einige Kritiker räumen zwar ein, dass es sich dabei um Fakten handelt, bestreiten aber, dass diese nicht-physikalisch sind. Andere wiederum betrachten sie in keiner Weise als Fakten. Die Einwände rühren vor allem daher, dass Jackson an der eigentlichen Frage vorbeigeht: Wenn der Physikalismus wahr ist und Mary alle physikalischen Fakten kennt, die es über die Farbwahrnehmung zu wissen gibt, dann weiß sie in der Tat alles über die Farbe Rot, einschließlich der subjektiven Erfahrungen, die damit verbunden sind. Aber so, wie Jackson Marys mentale Zustände nutzt, um die notwendige Unterscheidung zwischen physikalischen und nicht-physikalischen Fakten zu machen, wird man das Gefühl nicht los, er begehe einen interpretatorischen Fehlschluss (siehe Kasten „Der Maskenmann“).

Wie stichhaltig die Argumentation gegen das Mary-Gedankenexperiment auch sein mag, es bleibt die leise Ahnung, dass Jackson wie Nagel eine Lücke aufgetan und damit gezeigt haben, dass irgendetwas ganz Wesentliches in den bis heute vortragenen physikalistischen Varianten fehlt. Eines kann man wohl getrost daraus schließen: Das Thema, das menschliche Bewusstsein einer rein physikalischen Betrachtung zu unterziehen, birgt noch reichlich Stoff für philosophische Herausforderungen.

Die „einfarbige“ Mary

Von Geburt an verbringt Mary ihr Leben in einem schwarz-weißen Raum, wo sie nie etwas anderes sieht außer Schwarz und Weiß oder ein paar Grautöne. Ihre Bildung ist ungewöhnlich, aber dennoch umfassend. Indem sie Bücher liest (keine farbig illustrierten, versteht sich) und Wissenssendungen im Schwarzweiß-Fernsehen sieht, wird sie irgendwann eine brillante Wissenschaftlerin. Sie lernt buchstäblich alles, was man je über die physikalische Natur der Welt, über uns Menschen und unsere Umgebung wissen

kann. Schließlich kommt der Tag, an dem Mary aus ihrem einfarbigen Raum hinaus in die Welt tritt. Welch ein Schock für sie! Sie sieht zum ersten Mal Farben. Sie erlebt zum ersten Mal, wie es ist, rot, blau und gelb zu sehen. Obgleich sie alle physikalischen Tatsachen über Farben kennt, gibt es immer noch Dinge über Farben, die sie nicht weiß ...

Moral:

1. Es gibt Fakten, die nicht physikalisch sind;
2. Seine Eltern kann man sich nicht aussuchen!

Der „Maskenmann“

Das „Leibniz'sche Gesetz“ oder die „Identität Ununterscheidbarer“ besagt, dass, wenn zwei Dinge ununterscheidbar sind, sie auch identisch sind und somit gilt, dass jede Eigenschaft von A auch Eigenschaft von B ist; demzufolge sind A und B nicht identisch, wenn A eine Eigenschaft hat, die B fehlt. Beispiel: Berti denkt, dass Bono der größte Rockstar der Welt ist, hat aber keinen Schimmer von Paul Hewson (er weiß nicht, dass das Bonos eigentlicher Name ist). Das bedeutet, dass Bono eine Eigenschaft hat, die Paul Hewson fehlt – die Eigenschaft, von Berti für den größten Rockstar dieser Welt gehalten zu werden. Nach dem Leibniz'schen Gesetz ist Bono also nicht die gleiche Person wie Paul Hewson. Das aber ist er, und damit ist irgendetwas an diesem Argument falsch. Das Problem ergibt sich durch einen interpretatorischen Fehlschluss namens „Maskenmann“: Ich weiß nicht, wer

der Maskenmann ist; ich weiß aber, wer mein Bruder ist; also ist mein Bruder nicht der Maskenmann. Der Irrtum rührt daher, dass subjektive Anschauungen oder Überzeugungen keine echten Eigenschaften einer Sache oder Person sind: Man kann etwas unter verschiedenen Begriffen kennen, genau so wie verschiedene Menschen unterschiedliche Anschauungen von derselben Person oder Sache haben können.

Bleibt die Frage, ob Frank Jackson in seinem Mary-Gedankenexperiment tatsächlich ein solcher „Maskenmann-Fehlschluss“ unterläuft? Physikalisten wenden ein, dass er eine „falsche Art“ von Eigenschaft benutzt, um eine Dualität von physikalischen und nicht-physikalischen Fakten aufzustellen. Dabei gebe es nur eine Art von Fakten (physikalische), denen man verschiedene, im Grunde subjektive Beschreibungen zuordnen kann: zwei Arten also, die gleiche Sache zu betrachten.

09 Der Turing-Test

Parry: Die Bullen verhaften immer die Falschen.

Befrager: Manchmal verhaften sie auch die Richtigen.

Parry: Die sollten endlich diese Gauner von Italienern schnappen.

Befrager: Sind Sie Italiener?

Parry: Nein, britischer Herkunft, aber hier in diesem Land geboren.

Befrager: Kennen Sie einen italienischen Gauner?

Parry: Ich versuche, die Unterwelt zu meiden.

Befrager: Haben Sie Angst vor der Unterwelt?

Parry: Die Mafiosi sind die schlimmsten Gauner.

Befrager: Haben Sie Verbindungen zur Mafia?

Parry: Nun, die kennen mich.

Befrager: Woher?

Parry: Die schnüffeln mir nach.

Befrager: Warum das denn?

Parry: Die wollen mir etwas anhängen.

Befrager: Was haben die gegen Sie?

Parry: Die haben es auf mich abgesehen.

Parry steckt ganz schön in der Klemme, oder? Schon möglich. Aber das ist nicht sein größtes Problem, denn Parry ist ein Computerprogramm. Es wurde 1971 von Kenneth Colby entwickelt, Psychiater und Computerwissenschaftler an der Stanford University. Parry war darauf programmiert, auf Fragen so zu antworten, als sei er schizophran mit der fixen paranoiden Idee, Zielscheibe der Mafia zu sein. Colby startete einen Testlauf, in dem Parry neben einer Reihe echter paranoider Patienten befragt wurde. Die Ergebnisse wurden danach von Psychiatern ausgewertet, die allesamt nicht merkten, dass Parry kein echter Patient war.

Kann Parry denken? Im Jahre 1950, zwanzig Jahre vor Parrys „Geburt“, schrieb der britische Mathematiker und Informatikpionier Alan Turing einen zukunftssträchtigen Aufsatz, in dem er einen Test entwickelte, um zu bestimmen, ob eine Maschine denken könne. Bei diesem Test führt ein menschlicher Fragesteller eine Unterhaltung mit einem Menschen und einer Maschine, von denen er räumlich getrennt und nur durch elektronischen Kontakt verbunden ist. Der Fragesteller versucht nun herauszufinden, wer von beiden die Maschine und wer der Mensch ist. Wenn der Fragesteller nach dem Testlauf nicht eindeutig sagen kann, welcher von beiden die Maschine ist, hat die Maschine den Turing-Test bestanden.

Hat Parry den Test bestanden? Nicht ganz. Für einen ordnungsgemäßen Turing-Test muss die Riege der Psychiater (welche die Rolle der Befrager haben) darüber informiert sein, dass es sich bei einem der Patienten um einen Computer handelt und die Aufgabe darin besteht, genau diesen einen Patienten herauszufinden. Auf alle Fälle hätte Parry sich sehr rasch verraten, wenn man ihn

weiter und eingehender befragt hätte. Turing selbst glaubte, dass die Computertechnologie bis zum Jahr 2000 so weit fortgeschritten sein würde, dass der Befrager eine höchstens 70-prozentige Chance habe, Mensch und Maschine nach einem fünfminütigen „Gespräch“ erfolgreich zu identifizieren. Der technologische Fortschritt vollzog sich jedoch langsamer, als Turing es angenommen hatte. Bis heute hat kein Computerprogramm den Turing-Test auch nur annähernd bestanden.

„Können Maschinen denken?“ – Turing selbst hielt diese Frage ursprünglich für zu bedeutungslos, als dass sie ernsthaft diskutiert werden sollte. Trotzdem wird der Turing-Test bis heute herangezogen, um die alte Frage zu entscheiden, ob ein Computer denken kann („einen Geist hat“ oder über „Intelligenz verfügt“, wenn man so will). Er gilt als Maßstab unter den (wissenschaftlichen und philosophischen) Anhängern der sogenannten „starken KI“, der „starken künstlichen Intelligenz“, welche der Ansicht sind, dass entsprechend programmierte Computer ein Bewusstsein besitzen (und nicht nur eine Simulation davon), und zwar in genau demselben Sinne, wie ein Mensch ein Bewusstsein besitzt.

Ich glaube, dass sich am Ende dieses Jahrhunderts der Sprachgebrauch und die allgemeine gebildete Meinung so stark gewandelt haben werden, dass man von denkenden Maschinen reden kann, ohne mit Widerspruch rechnen zu müssen.

Alan Turing (1912–1954)

1912

Der Geist der Anderen

1950

Der Turing-Test

1974

Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?